

## WASSER



Foto Pudenz

## Verspätungs-drama

Unendliche Baugeschichten sind nichts Neues. Der Kölner Dom war nach 632 Jahren fertig. Heute belegen Elbphilharmonie und Großflughafen Berlin die Verspätungsspitzenplätze und als Neuzugang mit mehr als einem Jahr Rückstand das Kreuzfahrtschiff „Aida Prima“. Es ist die jüngste Großbaustellen-Verspätung – und die mit den dramatischsten Folgen. Zehntausende Urlauber sind betroffen, die ihre Reise gebucht und anzahlt haben, Millionensummen sind im Spiel. Einen Fall mit ähnlichen Dimensionen kennt der deutsche Kreuzfahrtmarkt nicht.

Das jüngste Kapitel des Dramas begann vor zwei Wochen, am Dienstag, dem 4. August, unter der Überschrift „Fahrplanänderung“. Tausende deutscher Kreuzfahrer bekamen Post von Aida aus Rostock, der Chef persönlich hatte den Brief unterschrieben. Thema: die blamable Nachricht vom abermals geplatzen Auslieferungstermin des neuen Flaggschiffs Aida Prima. Das soll mit technischen Feinheiten und wetterfestem Strand an Bord eigentlich die Kreuzfahrt ein zweites Mal revolutionieren.

Doch die japanische Werft Mitsubishi, bei der auch ein baugleiches Schwerteschiff bestellt ist, wird nicht fertig. Der Verspätungserstem Teil fiel die Jungferreise von der Werft in Nagasaki nach Hamburg in 86 Tagen zum Opfer. Die Neuauflage wurde auf den 1. Oktober verschoben und in zwei Abschnitte geteilt. Dazwischen sollte das Schiff in Dubai bleiben und von dort aus einwöchige Törns unternehmen.

Jetzt soll die Aida Prima ihr Kreuzfahrtleben im April 2016 am künftigen Basishafen Hamburg beginnen. Die beiden Jungferreisen fallen aus, das Dubai-Programm übernimmt die Aida Stella, ein Schiff der Vorgängergeneration. Die Mittelmeerkreuzfahrten des Schiffs wurden gestrichen. Die Umverteilung der Passagiere ergibt eine Kettenreaktion: Dreitausenddreihundert Passagiere passen auf die Aida Prima, mehr als zehntausend auf die Aida Stella. Das sind zusammen weit mehr als fünfzigtausend Plätze je Tag, die meisten davon vermutlich längst gebucht, Kreuzfahrer entscheiden sich traditionell früh.

Hätte die Hälfte schon gebucht, ergäbe das umgerechnet auf die sechs Monate, in denen die Aida Prima ersetzt werden muss, um die fünfzigtausend betroffene Urlauber, etwa zwanzig Millionen Euro wären bei Aida als Anzahlung eingegangen. Jeder Betroffene könnte nach deutschem Reiserecht kostenlos stornieren, die Anzahlung zurückerfordern, Nebenkosten in Rechnung stellen und dann zur Konkurrenz abwandern, die mit schönen neuen Schiffen lockt, während Aida inmitten eines Wachstumsmarkts drei Jahre ohne Neubau dasteht.

Für den erfolgsvorwöhnten Marktführer ist das nicht nur theoretisch eine gefährliche Situation. Die Nervosität hinter der Schadenbegrenzungsstrategie ist offensichtlich: am 4. August Verspätungsmeldung und Briefe an die Kunden mit Umbuchungs- und Rabattangeboten, kein Wort übers Stornieren. Am 10. August wird der Aida-Chef seines Postens entbunden; der neue „Präsident“ vorgestellt. Am 11. August bestätigt Aida in einer dpa-Meldung, auch kostenloses Stornieren sei möglich. Darauf hatte der Verbraucherschutzzverein Sachsen gerade öffentlich hingewiesen. Am 13. August gibt Aida sein Engagement für Hamburger Olympiateilnehmer bekannt, das zugehörige Foto zeigt Hamburgs Bürgermeister, eingerahmt vom neuen wie vom abgesetzten Aida-Chef. Der wird zum vorläufigen Ende der Meldungskaskade am 14. August im Fachmagazin „fvw“ von seiner Firma „entschuldigt“. Die Verantwortung für das Verspätungsdesaster übernehme laut Aida-Sprecher die übergeordnete Costa-Gruppe, angeführt vom jetzt vorvorigen Aida-Chef. In dessen Amtszeit fiel die Entscheidung für den Bau von zwei Schiffen in Japan zum Dumpingpreis anstatt wie sonst üblich bei der Meyer-Werft in Papenburg.

Die nächsten Schiffe hat Aida wieder dort bestellt. Vermutlich ebenfalls mit Genehmigung aus Miami, wo die Führung von Carnival Cruises residiert. Aida ist schon lange eine Marke im Angebot dieses weltgrößten Kreuzfahrtkonzerns. Über die Milliardensummen für neue Aida-Schiffe wird in Amerika entschieden. Jetzt steht viel auf dem Spiel. So mächtig der größte Konzern der Kreuzfahrt auch sein mag, der Urlauber ist mächtiger. Er entscheidet, ob das Vertrauen in die Marke Aida jetzt Schaden nimmt. Seine Liebe ist und bleibt das Wertvollste, was ein Unternehmen gewinnen kann.

BRIGITTE SCHERER



Trubel gibt es keinen an der Feldberger Seenplatte. Dafür umso mehr stille Plätzchen mit Blick aufs Wasser.

Fotos Elke Sturmhoebel

## Neues Leben in Hans Falladas Murkelei

In der Feldberger Seenlandschaft ziehen Alteingesessene, Zuwanderer und Wiederkehrer an einem Strang. Das freut die Urlauber, aber auch die Fischadler und Milane.

Von Elke Sturmhoebel

Das Arbeitszimmer macht den Eindruck, als sei der Autor nur mal kurz rausgegangen und komme gleich wieder. Auf dem Schreibtisch stehen Kaffeekanne und Tasse. In der klapprigen Remington steckt noch ein Brief, datiert vom 30. Januar 1938. „Lieber Rowohlt!“, schreibt Hans Fallada seinem Verleger und berichtet, mit der Niederschrift des Romans „Der eiserne Gustav“ fertig geworden zu sein. Und fragt leise an, ob nun nicht auch ein geeigneter Zeitpunkt für die Veröffentlichung der „Geschichten aus der Murkelei“ wäre.

Das Hans-Fallada-Museum in Carwitz gibt einen Einblick in die Lebensumstände des Schriftstellers, der sich von 1933 bis 1944 in die Feldberger Seenlandschaft zurückgezogen hatte. Das Wohnhaus ist so eingerichtet wie früher. Auch das spitzwinklige Dreiecksbeet vor der Veranda sieht aus, als sei seine Gattin mit Jäten und Düngen gerade fertig geworden. Es ist so angelegt, wie sie es sich damals eronnen hatte. Mit Fingerhut, Schwertlilien, Phlox, Kugeldisteln, Rittersporn und Pfingstrosen. Irgendwas blüht immer zwischen März und Oktober.

Das Gehöft samt Stallungen und Vieh erwarb Fallada 1933. Sein Roman „Kleiner Mann – was nun?“ war ein Welterfolg geworden und hatte ordentlich Tantiemen in die Kasse gespült. Jahre der Drogensucht und Alkoholexzesse lagen hinter ihm. Suse war wieder schwanger und Fallada wollte weg aus Berlin mit den vielen Kneipen und Versuchungen und den verhassten Braunhemden, die ihm das Leben zur Hölle machten.

Carwitz am südöstlichen Rand der Mecklenburger Seenplatte, zwei Autostunden von Berlin entfernt, schien ihm weit genug weg zu sein, um ein ruhiges, produktives Leben führen zu können. Mit dem Kauf der alten Bäckerei hatte er sich „in völliger Ahnungslosigkeit einen der schönsten, stillsten Erdenflecke“ eingehandelt – so schreibt Fallada in dem autobiographischen Band „Heute bei uns zu Haus“.

Die Feldberger Seenlandschaft modellierte die letzte Eiszeit vor 16.000 Jahren. Über die Hügel schwingen sich Wiesen, Felder und Wälder. „Wer es nicht weiß, kann nicht ahnen, dass jeder dieser dunklen Waldstreifen einen tief ins Land eingeschnittenen langen See bedeutet, Seen mit dem tiefsten, klarsten Wasser von einem bezaubernden Türkisgrün oder Azurblau“, schwärmt Fallada. In dem neuen Zuhause weit ab vom Schuss versuchte er sich durchzulavieren. Dennoch wird er im September 1935 von der Reichsschrifttumskammer zum unerwünschten Autor erklärt. Dabei schreibt er längst nur noch Unverfängliches. Hält sich mit Unterhaltungsliteratur, Autobiographien und Kinderbüchern über Wasser.

Im 1943 erschienenen Werk „Heute bei uns zu Haus“, in dem er über die Carwitzer Jahre berichtet, erzählt er nichts über die politischen Querelen. Ebenso wenig verliert er ein Wort über die Anfeindungen im Dorf. In Carwitz war der Zugezogene von Anbeginn ein Fremdkörper, den man am liebsten loswerden wollte. Heute profitiert der Fremdenverkehr von dem berühmten Bewohner von einst. Nach der Wiederentdeckung der Werke über sechzig Jahre nach seinem Tod mehren sich auch die Besucher im Museum. Allein zu den Hans-Fallada-Tagen (in diesem Jahr vom 24. bis 26. Juli) kamen an die 1100

Gäste. Übers Jahr verteilt wandern 13.000 Besucher durch das Haus, betrachten die Familienfotos an den Wänden und die Erstaugabensammlung im ehemaligen Schlafzimmer, schlendern durch den Garten und bestaunen das Fachwerk-Bienenhaus, um anschließend Platz zu nehmen auf der Bank neben dem Bootshaus und auf den Carwitzer See zu schauen.

Gerade paddelt eine gutgelaunte Familie mit Hund im Kanu vorbei. Falladas Murkelei, gleichsam Synonym für die Feldberger Seenlandschaft, ist ein 34.500 Hektar großes Paradies für Wasserwanderer und Naturfreunde. Acht nährstoffarme Haupt- und mehrere Nebenseen, bedacht mit vertrauten Badestellen, schmiegten sich in die Mulden der Endmoränenlandschaft. Darunter der Breite Luzin, mit knapp 59 Metern der tiefste See Mecklenburgs. Oder der Schmale Luzin, ein 7,5 Kilometer langer Rinnensee, den Fußgänger und Radfahrer auf einer handbetriebenen Seilfähre überbrücken können. Bunte Libellen schwirren über die glasklaren, fischreichen Gewässer. Hier lebt der Fischotter. Seeadler und Fischadler ziehen ihre Kreise. Rohrdomeln wiegen sich an röhrichtbestandenen Weihen im Schilf. Und in sumpfigen Wiesen orchestrieren Frösche zum Konzert.

Im zeitigen Frühjahr, wenn im Kesselmoor die Kraniche brüten, blühen in den Buchenwäldern die Buschwindröschen und breiten sich zu dichten Teppichen aus. Und das ganze Jahr über weiden im Hüllerbusch zwischen den steilen Uferhängen des Zansen und des Schmalen Luzins die Rauhwolligen Pommerschen Landschaft unter Aufsicht der Geschwister Jakob und Josephine, die 2009 nach dem Unfalltod ihres Vaters wieder hierhergezogen sind.

Die Feldberger Seenlandschaft ist ein geschlossenes System. Schön für Paddler, Kajakfahrer und Kanuten, die bisweilen umtragen müssen. Nichts für Segeljachten oder Kajütboote. Die kämen hier nicht weg. Die meisten Seen dürfen ohnehin nur mit Elektrobooten befahren werden. Einen Anschluss zu weiteren Seen

wird es auch in Zukunft nicht geben, versichert Constance Lindheimer, die als Bürgermeisterin über dieses Idyll gebietet. Und heilfroht ist, dass die Vertretung der flächenmäßig größten Gemeinde Mecklenburg-Vorpommerns SPD-frei ist. Die Einwohnerzahl mit 4600 Bürgern ist gering. Tendenz steigend. Es gibt mehr Zuwanderung als Abwanderung, was hierzulande nicht selbstverständlich ist. Dass junge Familien herziehen, freut die SPD-Frau ganz besonders. Der Baugrund ist günstig und die Natur intakt. In dieser Region hat kein Militär Altlasten hinterlassen, keine Großindustrie Boden und Wasser verseucht. „Hier war immer nur Landwirtschaft, die großen Schläge der LPG.“

Dass nach der Wende der Dortmunder Industrielle Fritz Jaeger die Ländereien der ehemaligen LPG Lichtenhagen aufkaufte, muss der Gemeinde wie ein Märchen erschienen sein. Inzwischen ist die Gut Conow Holding mit 600 Arbeitsplätzen in verschiedenen Sparten aus Tourismus, Handel und Produktion der mitarbeiterstärkste Betrieb der Region. Und was für ein Glück, dass er auch noch Kultur im Gepäck hatte und den ehemaligen Kuhstall von Gut Wittenhagen zur Kunsthalle umbauen ließ. Pro Jahr werden drei Ausstellungen bildender Künstler präsentiert, Lesungen und Vorträge gehalten.

Nichts Besseres könne es für seine kleinen Kinder geben, als hier aufzuwachen, sagt Fischer Guido Frankiw. Er ist kein Zuwanderer im eigentlichen Sinne, sondern ein Wiederkehrer. So nennt man hier die Leute, die einst ausgewandert und zurückgekommen sind. „Mit 17 Jahren musste ich einfach weg nach Berlin“, sagt er. Nach 25 Jahren ist der Projektleiter für Personalentwicklung wieder hergezogen, um den Betrieb seines Vaters zu übernehmen. Sein Hauptgeschäft sind nun die Maränen, die klares Wasser brauchen und bis Anfang Oktober befischt werden. Gegen halb sechs Uhr morgens geht es raus mit dem offenen Boot. Danach müssen

die Fische geputzt und ausgenommen und der Räucherofen vorbereitet werden. Um 11 Uhr öffnet er seine Fischerhütte am Haussee und wenig später brummt der Laden. Wenn man Arbeit findet, kommt man gern zurück, sagt Guido Frankiw. „Zudem gibt es hier noch eine Dorfgemeinschaft. Nicht so wie nebenan in der Uckermark, wo man manchmal den ganzen Tag keinen Menschen sieht.“

Einige Zuwanderer kommen sogar von weit her und haben sich gut integriert. Der Oberösterreicher Daniel Schmidthaler zum Beispiel bewirtschaftet seit etwa fünf Jahren die renovierte „Alte Schule“ in Fürstentagen und hat dort seit 2011 einen Michelin-Stern und 16 Gault-Millau-Punkte erköcht. Er verwendet für seine gehobene feine Landküche ausschließlich frische lokale Produkte. Mit einem österreichischen Schmäckerl im Überbrückungsmenü müssen seine Gäste im alten Klassenzimmer jederzeit rechnen.

Marcus Sapon wiederum stammt aus Nordrhein-Westfalen und betreibt seit 2009 das Restaurant „Tenzo“ in Triepkendorf. Sapon, ein Hüne von Mann, der bei Pinkus Müller in Münster gelernt hat und später in der Berliner Gastronomie arbeitete, bekochte achtzehn Monate lang die Mönche in einem Zen-Kloster, auf Japanisch „Tenzo“. Zurück in die Großstadt ging nach dem Japan-Aufenthalt nicht mehr. Lieber betreibt er in der ehemaligen Schule von Triepkendorf mit Leidenschaft die regionale Küche – asiatisch angehaucht.

Das zehntausend Einwohner zählende Feldberg ist der Hauptort im Naturpark Feldberger Seenlandschaft. Das Hotel „Deutsches Haus“, in dem Fallada von August bis Oktober 1933 während der Umbauarbeiten des Carwitzer Hauses mit Sohn Ulli, seinem Murkel, wohnte, existiert noch. Exklusiver allerdings ist das „Landhaus Stöcker“, die Villa eines ehemaligen Bürgermeisters. Hannelore Sondermann kam vor gut zehn Jahren aus der Nähe von Frankfurt am Main nach Feldberg und führt das Vier-Sterne-Haus am Haussee mit acht individuell

ausgestatteten Doppelzimmern und einem schicken Wellnessbereich. Die einstige Betriebswirtin ist seither nicht nur Gastwirtin. Sie hat sich auch zur Sommerliere ausbilden lassen, obwohl ihre Liebe Kaffee- und Schokoladengenötchen gehört. Siebzehn Latte macchiato- und dreiunddreißig Schoko-Latte-Sorten stehen auf der Karte.

Die Wasserheilanstalt von 1855, heute eine Klinik, steht für den Beginn des Erholungswesens in Feldberg. Daran möchte man anknüpfen. Der Antrag auf eine Anerkennung als Kneippkurort wurde schon gestellt – fünf Nordic-Walking-Strecken, Fitness-ParcoursBarfußpfad, Tretbecken und Kurpark sind bereits angelegt. Am schönsten allerdings und etwas ganz Besonderes – und das hat gar nichts mit Pfarrer Kneipp zu tun – ist der Wiesenpark, der entstehen konnte, weil auf der neun Hektar großen Fläche nie Düng- oder Pflanzenschutzmittel zum Einsatz kamen. Der morastige Boden mit Schwinggras und teilweise überfluteten Flächen war für die Landwirtschaft unrentabel. Daher gibt es jetzt eine bunte Wiese mit dreizehn Orchideenarten. Auch Bachnelkenwurz, Sumpfbaldrian, Schachtelhalm, Hahnenfuß, Gemeiner Blutweiderich und Echtes Mädesüß werden von Schmetterlingen angefliegen und von Wild- und Honigbienen bestäubt. Und weil nur ein- bis zweimal im Jahr mit der Motorsense gemäht wird, können Arten überleben, die anderswo längst verschwunden sind.

Für Moor- und Laubfrösche, Kammolche und Ringelnattern, Grashüpfer und Heupferde ist der Wiesenpark ein wahres Biotop. Auch die auf der Roten Liste stehende Waldeidechse sonnt sich bisweilen auf dem Bohlenweg, der durch das Gelände führt. Die Unterhaltung des Wiesenparks kostet sechstausend Euro pro Jahr. Und weil es an allen Ecken und Enden fehlt, wurde „Landschaftspflege“ durch den „Wiesenpark“ ersetzt. Mit einer Wiesenpatenschaft können Touristen nun den Bienen unter die Flügel greifen und für den Erhalt ihrer Weiden sorgen. Mit 60 Euro pro Jahr werden tausend Quadratmeter Wiese gepflegt. Mehr als dreißig Feldbürger unterstützen bereits das Projekt, das vom Unternehmernetzwerk „17zwo58 – Feldberg bewegt Dich!“ initiiert wurde. Die kryptische Zahlenreihe steht übrigens für die Postleitzahl des Bezirks.

Fred Bollmann ist Alteingesessener. Während andere gegangen sind, um anderswo ihr Glück zu suchen, ist er geblieben, hat Kontakte geknüpft und vertrauensbildende Maßnahmen getroffen, Quartiere errichtet und einen Catering-Service aufgebaut – und somit viel für die Ansiedlung rund um die Seen getan. Jede Menge Geduld musste er aufbringen, bis sich der Erfolg einstellte. Immerhin brauchte es zehn Jahre, bis der erste 1990 gebaute Kunsthof von einem Fischadlerpaar bezogen wurde. Bis dahin hatte es hier fünfzig Jahre keine Brutpaare mehr gegeben. Inzwischen fühlen sich viele Greifvögel heimisch. Zusammen mit den Uckermärkischen Seen ist die Feldberger Seenlandschaft Revier für jeden zehnten deutschen Seeadler, mit bis zu 2,50 Meter Flügelspannweite der größte Greifvogel unserer Breiten. Und sie bleiben das ganze Jahr, während Fischadler und Milane in Afrika überwintern.

Bollmanns guter Draht zur Vogelwelt kommt Touristen zugute. Er kennt alle Horste, Stammbäume und Ansitzplätze im Revier. Zum Frühstück schon habe er einem Seeadler einen vier Kilo schweren Hecht vor den Schnabel geworfen, erzählt Bollmann seinen Passagieren, während er am Alten Zollhaus sein Elektroboot zu einer Rundfahrt startet. Schließlich habe der Vogel ein Weibchen und drei Junge zu ernähren.

Um zu sehen, wie der Seeadler im Anflug den Fisch aus dem Wasser abgreift, ist es nun zu spät. Milane hingegen lassen sich den ganzen Tag verfolgen. Am Schmalen Luzin leben Rot- und Schwarzmilane im Wäldchen in enger Nachbarschaft. Die Vögel sind untereinander kontaktfreudig, erklärt Bollmann und steuert das Boot in den langgestreckten See. Eine grüne Wildnis tut sich auf. Ebenso gut könnte man in auf einem skandinavischen Fjord oder auf dem Amazonas befinden. Allerdings werden die Ufer des Schmalen Luzins von Buchen- und Mischwald gesäumt. Und auf den Bugwäldern schaukeln Haubentaucher und Schellenten.

Bollmann nimmt eine kahle Eiche ins Visier. Tatsächlich sitzt ein Milan auf einem dicken Ast. Der Ranger kennt seine Pappenheimer, und sie kennen ihn. Er pfeift und schmeißt in hohem Bogen einen Fisch über Bord. Allerdings ist das Nahrungsangebot nicht von bester Qualität. Bollmann ködert mit einem toten Fisch, den er mittels einer Spritze mit Luft aufgepumpt hat, damit er oben schwimmt. Andererseits fressen Milane gerne Aas, und so ein aufgeblasenes Teil kommt vielleicht gerade recht. Schon nähern sich vier Schwarz- und Rotmilane und rempeln sich aus purem Futterneid in der Luft. Die Beute im Tiefflug zu schnappen gelingt nicht sofort. Ein Schwarzmilan, gut zu erkennen an seinen gelben Füßen, macht schließlich das Rennen. Und Bollmanns Gäste schöne Bilder.

Die Naturerlebnisse sind das Schönste im Naturpark Feldberger Seenlandschaft. Falladas Kinder Murkel, Mücke und Achim werden es ebenso empfunden haben. „Ich schenke ihnen eine Kindheit, deren Glück man aus ihren Augen abliest“, schrieb er in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Informationen bei der Touristinformation Feldberg, Strelitzer Straße 42, 17258 Feldberger Seenlandschaft, Telefon 03 98 31/27 00, im Internet: www.feldberger-seenlandschaft.de.



Als sei der Dichter nur mal eben weg: Hans Falladas Haus in Carwitz.